

Schultheater : Schulspiel : Theaterpädagogik

Autor(en): **Rellstab, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **80 (1993)**

Heft 9: **Schultheater - Schulspiel : Theaterpädagogik**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schultheater – Schulspiel – Theaterpädagogik

Einen Überblick über die Situation des Schultheaters und des Schulspiels, über seine Formen und seine bildenden Möglichkeiten gibt hier Felix Rellstab, der langjährige Leiter der Schauspiel-Akademie Zürich. Er geht auch auf das Verhältnis Theater–Schule ein, das sich hierzulande dank der Tätigkeit von Theaterpädagoginnen und Theaterpädagogen, die an «seiner» Schule ausgebildet worden sind, spürbar verändert hat. – Der Autor hat auch die Zitate am Rande gesammelt.

Wo stehen wir?

Das Theaterspielen fasse in unseren Schulen allmählich Fuss, wird gesagt. – Stimmt das? – Immerhin steht fest: Theaterbegeisterte Lehrerinnen und Lehrer spielen vielerorts mit ihren Klassen *Schultheater*, meist zu besonderem Anlass wie Silvester oder Examen. Angeregt durch Aus- und Fortbildung hat das Theaterspiel auch in seinen Grundformen, als *Schulspiel*, Eingang in die Schule gefunden.

Gleichzeitig entwickelte sich als übergreifendes Fachgebiet die *Theaterpädagogik*. Sie hat dem ganzen Theaterleben kräftige Impulse verliehen, hat da und dort auch das *Theater für Schüler*, die Schülervorstellung, aus ihrer Starrheit erlöst und insgesamt dem Theaterspiel in der Schule zu besserer Beachtung verholfen. Der neue Stellenwert zeigt sich in Schulbüchern oder etwa an Schultheatertagen, in neuen Leitbildern oder Schulgesetzen, die das Theaterspiel zwar nicht immer erwähnen, aber voraussetzen oder geradezu suggerieren.

Das Theaterspiel hat sich in der Schule weitgehend auf pragmatische Weise installiert. Glücklicherweise, muss man sagen. Erst haben Lehrkräfte aller Stufen und an Pädagogik interessierte Theaterleute und Ausbilder der Theaterpädagogen das weite Feld des Theaterspiels gründlich beackert, ehe sie sich an eine Theorie oder an Strukturen heranmachten. Das war der Konsens: ein theoretisches Korsett und einengende Reglemente sind so ungefähr das letzte, was wir uns wünschen sollten. Aber mancher Wildwuchs, geschäftstüchtige Scharlatanerie im Workshopbetrieb und das Zögern vieler ratloser – weil nicht beratener! – Lehrerinnen und Lehrer mahnen, dass die Zeit reif ist, sich nicht mehr nur um Übungsmaterial und Praxishilfe zu bemühen, sondern sich auch über das Grundsätzliche Gedanken zu machen.

«Freude soll die Grundstimmung sein, die in der Schule herrscht: das mögen Lernfreude, Sinnenfreude, Bewegungs- und Spielfreude sein...»

Leitbild Zürcher Volksschule

«Das Theoretische setzt das Praktische voraus.» Schiller

Spiel, Spielen, Theaterspielen

Die Natur will ihrem Wesen nach als ein immenses Spiel verstanden werden, als ein dauerndes sich Vereinigen von Kleinerem zu Grösserem und ein Trennen von Grösserem zu Kleinerem. Das Spiel der Materie

setzt sich fort in Pflanze und Tier und darf auch als bestimmendes Agens des Werdens und Lebens der Menschen gelten.

«Kultur entfaltet sich nicht aus dem Spiel..., sie entfaltet sich im Spiel und als Spiel.» Huizinga

Das Zusammenwirken von Individuen in Gruppen, Familien und Öffentlichkeit folgt ebenso Gesetzen des Spiels wie die Entwicklung des Einzelnen und seiner kulturellen Fähigkeiten. Im Spiel lassen sich diese ausprobierend lernen. Menschen allen Alters lernen «spielend» am effektivsten. Sie sollten also früh und immer wieder Gelegenheit bekommen, sich zivilisatorische Fertigkeiten und kulturelles Verhalten zu «erspielen».

«Ich spiele gern herum...»

Heinrich Rohrer,
Nobelpreisträger

In diesem Sinne verstehen wir Lehren und Lernen *als Spielvorgänge*. Sie erfassen den Menschen nicht nur geistig, sondern immer auch emotional und körperlich – auch dann, wenn Gefühl und Körperlichkeit beim Lernen in der Schulbank ausgeschlossen werden soll. Solches Lehren meint freilich mehr als nur lehren, sich zu bewegen, etwa um einem Ball hinterher zu laufen, will mehr als nur ein von allem Lebendigen abgekoppeltes Spiel mit Zahlen, Formeln und Regeln. Es ist ein Lehren nicht nur durch Abstraktion, sondern auch durch konkretes Handeln, nicht nur logisch ableitend und schon gar nicht direktiv eintrichternd, sondern es will auch körperlich und gefühlsmässig erleben lassen, will nicht nur dozieren, sondern die Bedingungen des Lernenden einbeziehen, also auch erziehen.

Spielendes Lehren stellt sich stets auf den Wandel aller Gegebenheiten des Lebens ein und ist selber immerfort Veränderungen unterworfen. Spiel will gerade in einer sich wandelnden Welt dem Einzelnen inneren Halt und Orientierung vermitteln.

«Wenn ich mir etwas vorstelle, ist es schon immer, als führte ich etwas aus.» Valéry

Theaterspielen...

- ist ganzheitliches Spielen mit Haut und Haar, von Kopf bis Fuss,
- lehrt, mit allen Sinnen wahrzunehmen: den Körper, Stimme, Sprache und Bewegungen, Gedanken und Erinnerungen, Bilder, Gefühle und Träume – und zwar durch deren Gebrauch,
- lehrt, das Verhalten als Reaktion auf die wahrgenommenen Gegebenheiten der Wirklichkeit zu verstehen,
- lehrt, die Wirklichkeit zu Mustern zu abstrahieren, als Vorstellung, Bilder oder innere Appelle zu imaginieren und danach zu handeln,
- ist Handeln unter fiktiven Annahmen und zugleich in der Realität der Bühne, und zwar so, als sei auch das Vorgestellte wirklich,
- bringt eigene, persönliche Erfahrung ins Spiel,
- macht innere Vorgänge sicht- und hörbar,
- ist individuelles Handeln im sozialen Kontext,
- ist zugleich spontane Reaktion und Handeln in vorgegebener Struktur von Stück und Inszenierung, von Erlebnis und Form,
- ist ein Ausprobieren anderer, unbekannter, ja verschütteter Möglichkeiten des Verhaltens, Denkens, Fühlens, Träumens,
- öffnet Fenster, die aus dem festen Gehäuse des Wirklichen hinaus-

«Der Trieb, die Sinne zu brauchen: Das Auge will sehen, das Ohr will hören, der Fuss will gehen, die Hand will greifen, das Herz glauben und lieben, der Geist will

- führen, in Phantasiewelten, und von dort zurück in den Körper, auf den Boden,
- ist entweder Theater oder nicht Theater: ob eine Schülerin in einer Scharade vorspielt, wie sie – fiktiv – mühsam einen zähen Teig knetet, oder ob eine Schauspielerin als Gretchen auf der grossen Bühne über den Schmuck im Kästchen erschauert, beides ist Reagieren auf eine Fiktion, hier und jetzt erlebt – zum Genuss für andere.

denken. Den Trieb zur Kraft ausbilden, durch erleuchtete Benützung, Belehrung.»

*Pestalozzi,
Schwanengesang*

Schultheater und Schulspiel

Im *Schultheater* spielen Schüler Stücke mit Rollen, Dramatisierungen und Szenencollagen. Stücke erarbeiten sie sich meist eher traditionell, sie lesen und lernen den Text, proben, stellen Kostüme und Kulissen her, schminken sich und zeigen das Produkt ihren Mitschülern, Eltern und Bekannten. Schultheater ist auf Vorführung angelegt.

In der Regel leitet der Klassenlehrer die Aufführung. Viele theaterbegeisterte Lehrkräfte haben sich eine beachtliche Kompetenz «erspielt». Sie greifen Aktuelles heraus, nutzen verschiedenste Formen, bringen mit Musik Schwung ins Geschehen und gehen gewandt mit dem Theaterapparat um. Manche nehmen Hilfsangebote von Beratungsstellen und Theaterpädagogen in Anspruch.

Schultheateraufführungen fördern als grosses Gemeinschaftsunternehmen, bei dem alle auf ein Ziel hinarbeiten, die Kommunikation und gegenseitiges Verständnis. Da alle zu lustvollem Handeln aufgerufen sind, fördern sie das kreative Verhalten und sind zugleich interaktiv. Erlebnisintensiv, wie sie sind, stärken sie die Bindung an Klasse und Schule. Sie machen lernfreudiger.

Das *Schulspiel* – auch das «Darstellende Spiel in der Schule» – ist gleichsam die pädagogische Vorstufe. Es meint Theaterspiel als Methode im Unterricht. Es braucht kein Publikum. Grundformen des Theaterspiels werden als Mittel eingesetzt, um Stoffe und Probleme zu verlebendigen, mit allen Sinnen erfahrbar zu machen. Schulspiel kann im Unterricht spontan, als Mittel neben anderen eingesetzt werden, z. B. können Begriffe – der Fortbewegung, Handlungen, Haltungen – statt erklärt dargestellt oder Grammatikformen können im Dialogspiel eingeübt werden. Oder das Schulspiel kann als längere Spielphase, als Einzelstunde oder in regelmässigen Spielstunden mehr Raum einnehmen.

Solche Spielstunden werden meist gegliedert: in Anwärm- und Sensibilisierungs-, in Vorstellungsübungen und in die eigentliche Spielphase. Differenziertes Vorgehen unterscheidet:

- Anwärmen, Bewegungs-, Atem-Stimmübungen, Sprechen, Artikulation
- Bewegungsspiele, Kontaktspele, Spannung – Entspannung
- Wahrnehmen, sich, Raum, Andere. Mit allen Sinnen, unbewegt – handelnd. Aussen – Innen.

«Die Schule ist... ein Ort, an dem Kultur erfahrbar wird, wo Kinder mittels Sprache, Musik, Farbe und Form sich auszudrücken versuchen... mit Stoffen und Werkzeugen, mit Sprache, mit Möglichkeiten des Körpers, mit Instrumenten...»

*Leitbild der
Zürcher Volksschule*

«Wir denken zuviel an Ausbildung und zuwenig an Bildung.»

Heinrich Rohrer

«Sind Sinnesdaten der Baustoff des Universums?»

Wittgenstein

«Spiel ist Lust, Ursache zu sein.»
Groos/Piaget

- Vorstellungsübungen: Gegenstände, Räume, Handlungen, Haltungen, Stimmungen, Bewegungen, Geräusche...
- Erinnerungsübungen, Beobachtungen wiedergeben, Menschen, Tiere.
- Einzel-Paar-Gruppe. Bilden und Trennen von Gruppen, Begegnung und Abschied. Gegensätze, Impulse einer – alle.
- Szenen bilden aus: Erinnerungen, Beobachtungen, Geschichten, Zeitungsnachrichten, Witzen.
- Spiel mit Formen: Masken, Tüchern. Tanz und Musik. Improvisiertes Schlagzeug, Steine, Hölzer.
- Dramatisieren von Erzählungen, Gedichten, Märchen, Sagen.
- Geschichtliche Ereignisse oder Zustände darstellen: das Leben auf der Burg, Benehmen im Bürgerhaus im 19. Jahrhundert.
- Themen darstellen: krank, Spital, die Alten, die neue Schülerin, behindert sein.
- Spiel mit technischen Mitteln: Tonband, Foto, Video, Film.

«Das Theater ist die tätige Reflexion des Menschen über sich selbst.»
Novalis

Solches Schulspiel – und ungezählte andere Formen – fördert den einzelnen und seine Integration, regt seine Wahrnehmungsfähigkeit an, die seines Körpers und Innenlebens und zugleich das Wahrnehmen des Partners. Das fördert den Dialog und dieser das Sprechenkönnen, lehrt tiefes Atmen, mit der eigenen – nicht zu hohen – Stimme sprechen, deutlich artikulieren und zum andern hin sagen – und damit den Kontakt mit ihm aufrechterhalten.

Beim Schulspiel ist der Weg wichtiger als das Ziel. Schulspiel kann dennoch Resultate liefern, es kann in den Spielern Neugier wecken, Erreichtes zu zeigen. Das verlangt, an Wirkung zu denken, vielleicht eine Collage aufführungsmässig aufbereiten, mit Hüten, Requisiten oder gar Kostümen und zwei Schweinwerfern. So entstehen oft die heitersten und spontansten Aufführungen – von einer Schultheateraufführung kaum zu unterscheiden.

Lehrerinnen und Lehrer in Schultheater und Schulspiel

«Es ist das Spiel, und nur das Spiel, das den Menschen vollständig macht.»
Schiller

Die Lehrenden sind die entscheidenden Personen im Theater- und Schulspielwesen. Von ihnen hängt es fast allein ab, ob Kinder in ihrer Schulzeit dem Theater begegnen dürfen, ob sie zum Spielen angeregt werden oder teilnahmslos bleiben. Spielverständnis und Spiellust schaffen das Klima. Das Rollenverständnis der Lehrenden als Wissende und spielartig Erprobende ermuntert auch die Kinder, ihre passive Haltung mit aktivem Versuchen zu tauschen.

Im Zürichdeutschen heisst «leere» lehren und lernen!

Wer mit seiner Klasse Theater spielen will, braucht wie in allen andern Sparten Kenntnisse, am effektivsten eigene Spielerfahrungen. Dringende Forderung: Im *Lehrerseminar* müssen sich alle selber praktisch in Schulspiel und Schultheater betätigen, müssen selber spielen und erproben, wie man andere zum Spielen anleitet. Sie sollen viele Spielformen und Anwendungsbereiche kennen lernen. Lehrkräfte müssen immer wieder Gelegenheiten nutzen, sich in *Fortbildungskursen* Neues anzueignen.

Schon bei der Aus- und Fortbildung werden Lehrende ihren eigenen Neigungen nachgehen wollen. Sie interessieren sich vielleicht mehr für das spielerische Darstellen von Alltagserlebnissen, für szenisches Geschichtenerzählen oder für Wahrnehmungsspiele. Damit machen sie dann in der Klasse die ersten Versuche. Vielleicht greifen sie Vorschläge der Schüler auf oder nehmen deren besondere spielerische Fähigkeiten zum Ausgangspunkt, Ballkünste oder Tänzerisches, Musikalisches oder Zauberkunststücke, oder sie setzen beim Bildnerischen an, bei Kostüm, Maske und Kulisse, oder sie nehmen Gedichte auf Band auf, untermalt von Geräuschen, oder sie fotografieren stehende Bilder, oder sie beginnen mit einer allereinfachsten Videoaufzeichnung oder...

«Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.» Schiller

«Jedes Spiel bedeutet etwas.» Huizinga

Verhältnis Schule – Theater

Puritanische Ängste und blosses Nützlichkeitsdenken von seiten der Eltern und der Schule und Verständnismangel auf seiten des Theaters prägten lange Zeit das Verhältnis von Schule und Bühnen. Beide Seiten hatten offensichtlich vergessen, dass das Theater schon immer auch pädagogische Züge trug, dass ja bereits die Griechen überzeugt waren, dass die Tragödie die Menschen von schlimmen Gefühlen und Leiden «reinige» und befreie, oder dass Lessing die Bühne als seine «Kanzel» und Schiller sie als «moralische Anstalt» verstanden.

*«Das Theater sucht nach Sinnbildern für den Zusammenhang der Dinge.»
Gottfried Keller*

Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich das Verhältnis gewandelt, und dies gleich auf beiden Seiten. Pädagogen und bald auch Theaterleute merkten im Zuge der Jugendunruhen der sechziger Jahre, dass die Jugend auf eine neue Weise ernst genommen werden müsse, dass nicht nur die Schule ihre Stoffe und deren Vermittlung vermehrt an der Entwicklung des Kindes und seinen Lebensbedingungen zu orientieren, sondern dass auch das Theater mit und für Schüler deren Erfahrungshorizont und ihre kulturelle Kompetenz zu berücksichtigen habe. Die Kinderstücke dürften nicht weiter eine heile Welt vorgaukeln, sondern hätten brennende Fragen zu artikulieren – ohne allerdings die Welt gleich als Mülleimer darzustellen – und sie dürften auch deftige alte und kühne, heutig-moderne theatralische Mittel nicht scheuen, wenn sie die Kinder und Jugendlichen erreichen wollten.

*«Wir sollten möglichst früh sehr viel Spielraum schaffen. Man muss spielen können.»
Heinrich Rohrer*

Besonders die neuen Kinder- und Jugendtheater gingen – und gehen! – gezielt und lustvoll auf altersspezifische Probleme ein. Da sie inhaltlich manchmal hart an die Tabugrenzen geraten, bekommen sie es aber oft mit ängstlichen Schulbehörden und Eltern zu tun.

*«Theater ist etwas Wildes, etwas ausserhalb der Normen.»
Tennessee Williams*

Die Zürcher Versuche mit dem «Theater im Schulhaus» – heute als «Kitz – Junges Theater Zürich» eine feste Institution – gingen noch einen Schritt weiter. Sie verbanden die Aufführungen mit einem animatorischen Teil. Sie stimmten die Kinder vor der Vorstellung ins Thema ein. Danach wurden die Szenen weitersponnen, bestimmte Sätze, Situationen oder Gesten aufgegriffen und daraus ganze Geschichten entwickelt – was oft schon ein Übergang zu Schulspiel und Schultheater war.

*«Il teatro è il punto della partenza!»
Wahlspruch des Volkstheaters Monticchiello in der südlichen Toscana.*

Fachgebiet Theaterpädagogik

Die erste Frage nach der Theaterpädagogik gilt meist der ausübenden Person: Was ist ein Theaterpädagoge? Erst antworte ich kurz und bündig: Ein Theaterpädagoge – oder eine Theaterpädagogin – hat zwei Beine, ein Theaterbein und ein Pädagogenbein. Die meisten brauchen beide, auf einem allein halten sie sich nicht lange.

«... denn erstens ist nachahmendes Gestalten (*Mimesis*) den Menschen von Kindheit angeboren; darin unterscheidet sich der Mensch von andern Lebewesen, dass er am meisten zur Nachgestaltung befähigt ist und dass er seine Kenntnisse durch Nachgestalten erwirbt und auch durch die Freude, die alle daran haben.» Aristoteles

Ich vergleiche auch mit Musiklehrern. Ein Geigenlehrer spielt selber Geige und lehrt andere Geige spielen. Für sein Spiel und für seine Schüler ist wichtig, dass er ein gutes Gehör hat, Kenntnisse der Formen und Technik, Sinn für künstlerische Gestaltung, die Gabe der Intuition und pädagogische Fähigkeiten hat.

Auf den Theaterpädagogen übertragen heisst das, dass er selber Theater spielen und andere zum Spielen anleiten kann. Auch für sein Wirken sind Begabung und Intuition, Sinn für Gestaltung und ganz besonders animatorische Fähigkeiten nötig. Er muss Leute zusammenbringen, sie zum Spielen verführen, Proben und Aufführungen organisieren und sachgemäss leiten und eine lange Probenzeit mit allen technischen Pannen bis zum guten Ende durchstehen können.

Theaterpädagogen arbeiten berufsmässig und meist vollamtlich, wenn auch parallel in verschiedenen Arbeitsgebieten. Sie spielen als Schauspieler, leiten Proben als Regisseure, führen Kurse durch, sie beraten, koordinieren, bilden aus und weiter, manche schreiben – eigene Stücke gar. Ihre Arbeitsfelder sind Theaterberatungsstellen, Kinder- und Jugendtheater, freie Berufstheater, Amateurtheatergruppen, Schulämter und Berufsbühnen. Für viele ist die Schule das Hauptarbeitsfeld. Sie sind in der Lehreraus- und -fortbildung tätig, initiieren Spieltage und Spielaktionen einzelner Klassen oder ganzer Schulhäuser. Mit Lehrern führen sie Schultheaterwochen durch und beraten sie bei grösseren Aufführungen. Sie leiten Wahl- und Freifachkurse. Sie sind zugleich Ansprechstelle und Theatergewissen der Schule.

Blick über die Grenzen und Zürcher Weg

«Das Leben, stete Schöpfung..., erfasst der Mensch nicht mit dem Intellekt, sondern mit der Intuition, d. h. in einem Akt der Sympathie, durch den er sich in den Strom des Lebens versenkt.» Bergson

In den europäischen Ländern ging und geht die Theaterpädagogik verschiedene Wege. In den Niederlanden etwa bildete sie sich aus der Schulreform der Nachkriegszeit heraus. Sie war betont erzieherisch ausgerichtet und stellte sich – auch ausserhalb der Schule – vor allem sozio-kulturelle Aufgaben, wie die Integration von Fremdsprachigen, Andersrassigen oder Behinderten oder die Wiedereingliederung von Arbeitslosen.

In Deutschland segelte die Theaterpädagogik einerseits im Fahrwasser des Berufstheaters und deren Werbeleitern – übrigens auch in Frankreich als «animation». Andererseits wurde sie Lehrfach in theaterfernen pädagogischen Institutionen. Freilich gibt es zunehmend Gegenbeispiele, in Frankreich die *Jeux Dramatiques*, in der BRD grosszügig ausgebaut Fortbildungshäuser mit Theaterfachleuten als Dozenten, eine

reiche Kinder- und Jugendtheaterszene mit ihren Werkstätten, rührige Landesverbände und viele aktive Pioniere. Die Berufsausbildung ist aber noch immer von der künstlerischen Ausbildung an Schauspielschulen abgekoppelt.

An der Zürcher Schauspiel-Akademie sind wir seit den frühen siebziger Jahren konsequent einen mittleren Weg zwischen Theater und Pädagogik gegangen. Wir orientierten uns zugleich an kritischer Theaterpraxis und Schauspielausbildung (Stanislawski, Brecht) wie an neuen Ansätzen des Kinder-, Schul- und Amateurtheaters, an Brechts Lehrstücken, Boals Forumtheater, Morenos Stegreiftheater und Psychodrama und den Jeux Dramatiques, entscheidend aber an Forschungsgebieten wie Entwicklungs- und Kommunikationspsychologie, Physiologie, Pädagogik, Logopädie, Sprach- und Lernforschung sowie selbstredend an eigenen Versuchen und Projekten.

Unsere Grundausbildung war einem Theater der Erfahrung verpflichtet, war im Kern nichts anderes als elementare Menschenbildung und Verhaltensschulung. Sie bot sich in ihren Zielen, Lehrinhalten und Lernformen für den Transfer in die Fachgebiete der Theaterpädagogik, besonders eben Schulspiel und Schultheater, geradezu an. Ähnlich wie Johannes Itten in seinem Zürcher «Vorkurs für die angehenden Kunsthandwerker» hatten wir unsere Elementarausbildung zu einem «Allgemeinen Jahr» zusammengefasst. Die Stoffe lagen in Trimester- und Semesterkurse gegliedert – und von Dozenten verkörpert – bereit und brauchten, durch alte Theaterformen und neuentwickelte Kommunikationsspiele und durch explizit auf den Volksschulunterricht zielende Darstellungsweisen und die zugehörige Didaktik erweitert und vertieft, dann «nur» noch umgelegt, transferiert zu werden. Die Spezialausbildung im Studium und der Anwendung der neuen Bereiche nimmt heute nach dem «allgemeinen» ersten Jahr drei weitere Jahre voller Spielprojekte im Schul- und soziokulturellen Bereich in Anspruch.

Die in Zürich entwickelte Theaterpädagogik, die bereits in mehrere Länder, auch überseeische, ausgestrahlt ist, hat also gleichsam als Boden oder Grundpfeiler: Erfahrung im weitesten Sinn, Wahrnehmung aller Sinne, Vorstellung und Imagination, Integration von Körper, Stimme, Gefühl, Sprechen und Denken und bewusstes, wahrhaftiges Handeln in der erkannten Situation. Aufgegliedert nach ihrem Herkommen soll diese Pädagogik versuchsweise tabellarisch als Ganzes dargestellt werden.

Übersicht Stoffe, Fachbereiche, pädagogische Grundsätze

Die nach Stoffen geordneten Fachbereiche (I–IV) der Schauspielergrundausbildung (a) werden durch spezifisch theaterpädagogische Aufgaben und Spielformen erweitert (b).

I. Stimme-Sprechen

- a) Wahrnehmen und Schulen von Atem, Stimme (auch Gesang), Sprechvorgang, Sprechgestaltung, -formen, -ausdruck.

«Die Kunst steckt in der Natur, wer sie heraus kann reissen, der hat sie.» Dürer

«Wahrnehmung und Imagination, ihr Zusammenspiel, ihr Bezug, das Spannungsfeld, das sich zwischen ihnen ergibt, das ist es, was man, wie mir scheint, als das Theatralische bezeichnen könnte.»

*Max Frisch
Tagebuch 46–49*

«Ein solches Reden ist ein wahrhaft lautes Denken.» Kleist

«Mein Körper weiss
mehr als ich weiss.»

«Spiel ist lustvolle
Entfaltung bekannter
Handlungsvollzüge.»
Piaget

«Die Fülle der Dinge
schafft die Fülle der
Worte.» Cicero

«Erklärt Euch nicht,
wenn Ihr Euch verste-
hen wollt!» Diderot

- b) Stimm- und Sprechspiele, Chorsprechen, Geschichten- und Mär-
chenerzählen, Erzähltheater, Hörspiel, Gesprächsführung
- II. Körper-Bewegung
- a) Wahrnehmung und Schulung, Spannung – Entspannung, Bewe-
gungsimprovisation und -führung, Akrobatik, Tänze
- b) Partner- und Gruppenspiele, musikalisch-rhythmisches Spiel,
Pantomime, Slapstick, Kämpfe, Volkstänze
- III. Spiele – Übungen
- a) Interaktion, Beobachtung, Selbstbeobachtung, Erinnerung, As-
soziation, Handeln, Konzentration, eigene Szenenfolgen
- b) Figuren-, Masken-, Puppenspiel, Scharade, Schattenspiel, Phan-
tasiespiele (Reisen, Märchen, Sagen)
- IV. Theaterspielen
- a) Rollenstudium, Übungen zu Situation und Figur, Text- und Si-
tuationsanalyse, individuelle Gestaltung, Szenen, Stücke
- b) Rollenstudium, Stücke, Kindertheater, Szenenfolgen (Schulweg,
Tagesablauf), musikalische Formen, Kabarett, Videoreportage,
-spiel, Commedia dell'arte, mimisches Theater, Regie führen,
Projekte leiten.
- V. Schauspielerische/künstlerische und pädagogische/lernorientierte
Grundsätze.
- Sie haben sich in der Schauspiel- und Theaterpädagogik-Ausbil-
dung und -Praxis in gegenseitiger Beeinflussung entwickelt.
- Grundstoff sind die individuelle und die allgemeine Erfahrung
im weitesten Sinn
 - Spiel als intentionales Handeln in der Situation verstehen
 - Die Figur durch wiederkehrendes Verhalten kennzeichnen
 - Betonen, Aushalten und Ausgleichen von Gegensätzen: innen –
ausen, entspannt – gespannt, rechtshemisphärisch – linkshe-
misphärisch, meinen – sagen, spontan – bewusst, Gefühl – Kör-
per, Individuum – Gruppe, Gefühl – Denken, Erlebnis – Struk-
tur, Spiellust – Spielform, Vision – Plan, Traum – Realität
 - Durch Genauigkeit der Beobachtung und Mut zur eigenen Erin-
nerung zur Wahrhaftigkeit des Spiels
 - Durch Handeln lernen – learning by doing
 - Transfer, entwicklungsgerechte Übertragung
 - Betreuung, Beratung, Forderung
 - Vorbereitung, Beobachtung, Nachbereitung
 - Kritik als positive Verstärkung
 - Prinzip Lust und Spass

Hinweis auf Publikationen des Autors

Sprechtechnik-Übungen, 7. Aufl., Wädenswil 1992.

Stanislawski-Buch, 3. Aufl., Wädenswil 1992.

Schauspieler – ein Traumberuf? SJW Nr. 1465, Zürich 1978.

Theorie des Theaterspiels nach Stanislawski und Brecht, in: Ahrens (Hrsg.) «Konstan-
tin Stanislawski», Tübingen 1992.

Internat. Seminar Theaterpädagogik (Dokumentation), Hrsg. F.R., Centre Suisse
ITI, Schauspiel-Akademie Zürich 1989/90.